

1968 – Eine Zeitreise

von Ingrid Gilcher-Holtey

Prolog:

»Sie sind willkommen.

Dieses Stück ist eine Vorrede

Sie werden hier nichts hören, was Sie nicht schon gehört haben.
Sie werden hier nichts sehen, was Sie nicht schon gesehen haben.
Sie werden nichts von dem sehen, was Sie hier immer gesehen haben.
Sie werden hier nicht von dem hören, was Sie hier immer gehört haben.

Sie werden hören, was Sie sonst gesehen haben.
Sie werden hören, was Sie hier sonst nicht gesehen haben.
Sie werden kein Schauspiel sehen.
Ihre Schaulust wird nicht befriedigt werden.
Sie werden ein Schauspiel ohne Bilder sehen.

Sie haben sich etwas erwartet.
Sie haben sich vielleicht etwas anderes erwartet.
Sie haben sich Gegenstände erwartet.
Sie haben sich keine Gegenstände erwartet.
Sie haben sich eine andere Atmosphäre erwartet.
Sie haben sich eine andere Welt erwartet.
Sie haben sich keine andere Welt erwartet.
Jedenfalls haben Sie sich etwas erwartet.
Allenfalls haben Sie sich das erwartet, was Sie hier hören.
Aber auch in diesem Fall haben Sie sich etwas anderes erwartet.«¹

I.

Mit diesen Sätzen beginnt die »Publikumsbeschimpfung« von Peter Handke. Das Stück wird am 8. Juni 1966 im Rahmen der »Experimenta 1« im Theater am Turm in Frankfurt uraufgeführt. Die Regie führt Claus Peymann. Die Wirkung des Stücks ist unvergleichlich. Es wird von den Kritikern zum Theaterereignis des Jahres erklärt. Fünfundzwanzig Bühnenspielen es bis 1968 nach. »Läppisch und völlig idiotisch«, hat der 24-jährige Autor, ein Student, der sein Jura-Studium abgebrochen hat, kurz vor der Premiere der »Publikumsbeschimpfung« die Gruppe 47 genannt. Er hat ihr »Beschreibungsimpotenz« attestiert² und sie durch seinen Debattenbeitrag auf der Gruppentagung in Princeton veranlaßt, mit einer achtzehn Jahre durchgehaltenen Regel zu brechen: nur über die gelesenen Texte,

¹ Peter Handke, *Publikumsbeschimpfung und andere Sprechstücke*, Frankfurt am Main 1967, S. 15-16. Neuauflage mit DVD der Theateraufführung Frankfurt 2008.

² Peter Handke, »Im Wortlaut: Peter Handkes ›Auftritt‹ in Princeton und Hans Mayers Entgegnung« (1966), in: *Text und Kritik* (1989), Nr. 24, S. 18.

nicht aber über die Frage zu sprechen, was Literatur ist oder kann.³ Mit seinem Sprechstück »Publikumsbeschimpfung« stellt Handke die Bühne zur Diskussion. Er rüttelt an der herkömmlichen Zweiteilung des Theaters. Erstrebt wird, die Vierte Wand einzureißen, das Verhältnis Bühne Zuschauerraum neu zu gestalten, den Zuschauer zur Reflexion über das Theater anzuregen, etablierte Wahrnehmungsschemata zu durchbrechen. Das Stück überträgt eine Strategie der literarischen Avantgarde, welcher der Autor sich selbst zurechnet, auf die Bühne: die Strategie der Subversion durch Provokation, der Regelveränderung durch Regelbruch mit dem Ziel, die Regeln der Regeln zu verändern.

Weltweit knüpfen Protestgruppen in den sechziger Jahren an Strategien und Techniken der künstlerischen Avantgarde an. Handke wirkt mit der »Publikumsbeschimpfung« als Vermittler in die deutschen Universitäten hinein, so daß der Autor schon bald mit Zufriedenheit konstatieren kann, daß das »Hörsaaltheater« das »Theatertheater« abgelöst habe.⁴ Orientiert an Handkes »Publikumsbeschimpfung«, die ihm als »Quelle« diente, wie er schreibt, entwirft Peter Schneider für die Vollversammlung der Freien Universität am 5. Mai 1967 »eine Beichte in der ersten Person Plural«, in der er »die Beflissenheit und den Sitzeifer des gehorsamen Studenten« anklagt.⁵ Mit seiner Kritik an den Studenten setzt er fort, was von Mitgliedern der in der Tradition des Dadaismus, Surrealismus und Lettrismus stehenden Situationistischen Internationalen im Oktober 1966 in Straßburg begonnen worden ist. Sie haben eine Broschüre mit dem Titel *Über das Elend im Studentenleben*, verteilt, in der sie die Studenten anklagen, »Kader der Großindustrie« zu sein, Kultur als Ware zu konsumieren und in ihrer Kritiklosigkeit gegenüber den »Stars« des kulturellen Lebens ihre allgemeine Kritiklosigkeit zu spiegeln.⁶

Hören wir, wie Peter Schneider, der 1966 wie Handke sein Studium (der Germanistik) geschmissen hat und seitdem u.a. als Redenschreiber für Karl Schiller seinen Lebensunterhalt verdient, die Situation skizziert. Schreiben hat, dies sei bemerkt, Schneider im »Literarischen Kolloquium« in Berlin gelernt, das unter Leitung von Walter Höllerer stand; seine Lehrer dort waren Hainer Kipphardt, Peter Rühmkorf und Gerhard Rühm. Auszug aus: Peter Schneiders Rede vom 5. Mai 1967

»... Wir sind sachlich gewesen, wir sind gehorsam gewesen, wir sind wirklich unerträglich gewesen. Diejenigen, die mit Magnifizienz anzureden waren, haben wir mit Magnifizienz angeredet. Diejenigen, die mit Herr Professor anzureden waren, haben wir mit Herr Professor angeredet. Diejenigen, die mit Herr Professor Doktor Doktor anzureden waren, haben wir mit Herr Professor Doktor Doktor angeredet. Wir wollen es nie wieder tun.

³ Ingrid Gilcher-Holtey, »Was kann Literatur und wozu schreiben? Handke, Enzensberger, Grass, Walser und das Ende der Gruppe 47«, in: dies., *Eingreifendes Denken. Die Wirkungschancen von Intellektuellen*, Weilerwist 2007, S. 184-222.

⁴ Peter Handke, »Straßentheater und Theatertheater« (1968), in: ders., *Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms*, Frankfurt am Main 1972, S. 51-55, hier S. 54.

⁵ Peter Schneider, *Rebellion und Wahn. Mein '68*, Köln 2008, S. 135.

⁶ *Über das Elend im Studentenleben, betrachtet unter seinen ökonomischen, politischen, psychologischen, sexuellen und besonders intellektuellen Aspekten*, Hamburg 1977.

Wenn wir bei unserem Professor in der Vorlesung waren, dann haben wir ihm nicht auf die Finger gesehen, wenn wir uns von ihm prüfen ließen, haben wir ihm nicht ins Gesicht gesehen, wenn wir im Klo neben ihm standen, haben wir ihm nicht auf den Schwanz gesehen. Wir wollen es das nächste Mal tun /.../ Wir haben in aller Sachlichkeit über den Krieg in Vietnam informiert, obwohl wir erlebt haben, daß wir die unvorstellbarsten Einzelheiten über die amerikanische Politik zitieren können, ohne daß die Phantasie unserer Nachbarn in Gang gekommen wäre, aber daß wir nur den Rasen betreten müssen, dessen Betreten verboten ist, um ehrliches, allgemeines und nachhaltiges Grauen zu erregen. Da sind wir auf den Gedanken gekommen, daß wir erst den Rasen zerstören müssen, bevor wir etwas an den Notstandsgesetzen ändern können, daß wir erst die Hausordnung brechen müssen, bevor wir die Universitätsordnung brechen können.«⁷

Schneiders Rede endet mit den Sätzen, »daß wir gegen den ganzen alten Plunder am sachlichsten argumentieren, wenn wir aufhören zu argumentieren und uns hier in den Hausflur auf den Boden setzen. Das wollen wir jetzt tun.«⁸ Das »Sit-in«, zu dem er aufruft, ist der Tradition der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung entlehnt. Vorreiter in der Anwendung dieser Protestform ist die afroamerikanische Studentenorganisation Student Nonviolent Coordinating Committee (SNCC).

Die Konstruktion von Situationen durch das Spiel, der künstlerischen Avantgarde entlehnt, sowie die Praktiken des zivilen Ungehorsams, von der indischen Befreiungs-, amerikanischen Bürgerrechts- und britischen Antiatomwaffenbewegung übernommen, wirken auf die Entstehung und Entwicklung der Protestbewegungen ein, die im Jahre 1968 in den westlichen Industrieländern kulminieren. Die Bewegungen waren mehr als eine »Studentenrebellion« oder »Generationsrevolte«. Versucht man, die Proteste analytisch zu fassen, lassen sie sich als »soziale Bewegungen« charakterisieren. Soziale Bewegung wird definiert als »Prozess des Protestes« von Individuen und Gruppen, welche die bestehende Sozial- und Herrschaftsstruktur negierend, gesamtgesellschaftliche Veränderungen erstreben und dafür Unterstützung mobilisieren. Um diese herbeizuführen, sind sie gezwungen zu agieren und sich aus der Aktion zu formieren.⁹

1968 ist der Höhepunkt einer Welle von Protesten, die nahezu alle westlichen Industrieländer gleichzeitig erfaßt. Die Formierung der 68er Bewegungen erfolgt in den verschiedenen Ländern zu verschiedenen Zeiten – in den USA 1964 mit dem Free Speech Movement, in der Bundesrepublik 1966 mit der Formierung einer Außerparlamentarischen Opposition parallel zur Bildung der Großen Koalition, in Italien 1967, in Frankreich 1968. In allen Ländern geht eine Strukturkrise der Hochschule den Protestbewegungen voraus, aber nirgendwo wirken Hochschulprobleme als Funke der Protestmobilisierung. In den USA interagieren 1968 Studentenbewegung, Bürgerrechtsbewegung und die Antivietnamkriegsbewegung, in der

⁷ Zitiert nach Peter Schneider, *Wirklichkeit und Wahn, Mein '68*, Köln 2008, S. 135-136.

⁸ Ebd., S. 136-137.

⁹ Friedhelm Neidhardt, Dieter Rucht, »The Analyses of Social Movements: The State of the Art and some Perspectives of further Research, in: Dieter Rucht (Hg.), *Research on Social Movements: The State of the Art in Europe and the USA*, Frankfurt am Main 1991, S. 421-464, hier S. 450; Roland Roth (Hg.), *Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch*, Frankfurt am Main 2008, S. 13.

Bundesrepublik Studentenbewegung, Opposition gegen die Notstandsgesetze und die aus der Ostermarschbewegung hervorgegangene Kampagne für Demokratie und Abrüstung. In Frankreich kommt es zur großen Parallelaktion von Studenten- und Arbeiterbewegung. In allen westlichen Industrieländern geht dem Mobilisierungsprozeß der 68er Bewegungen die Formierung einer Neuen Linken, New Left, Nouvelle Gauche, Nuova Sinistra voraus.¹⁰

Die Neue Linke grenzt sich von der alten Linken ab, vom Reformismus der sozialdemokratischen und sozialistischen Parteien ebenso wie vom der Perversion des Kommunismus im Stalinismus. Sie ist – und die Bewegung in Frankreich demonstriert dies anschaulich - antikapitalistisch und antikommunistisch. Die intellektuelle Nouvelle Gauche, New Left, Neue Linke formiert sich in Diskussionszirkeln, die sich seit Ende der 50er Jahre um Zeitschriften gruppieren: um New Left Review, Arguments, Socialisme ou Barbarie, Internationale Situationniste, Quaderni Rossi oder Quaderni Piacentini, um nur einige von ihnen zu nennen. Die Zeitschriften sind vernetzt, tauschen Artikel aus und lassen dergestalt Begriffe, Hypothesen und Aktionsstrategien zirkulieren. Was sie in Bewegung setzen sind Ideen – neue Sozialismuskonzeptionen, Transformationsstrategien, Redefinitionen des Trägers sozialen Wandels. Wirkungsmacht gewinnen sie, als eine studentische Neue Linke sich auf sie zu beziehen und sie in Praxis zu überführen beginnt.

II.

Fünfzehn Minuten hat Schneiders Rede gedauert. Das Publikum ist nach und nach auf den Rhythmus seiner Sätze eingeschwenkt.¹¹ »Unversehens« wird er am Ende seiner Rede, die vom *Spiegel* sofort nachgedruckt wird, zum Kader des SDS und »informellen Führer« der Außerparlamentarischen Opposition erhoben. Er lehnt ein Angebot von Peter Palitzsch, als Dramaturg am Stuttgarter Theater zu arbeiten ab, um stattdessen in Berlin die Antispringerkampagne zu organisieren. Es sind Gespräche mit Hans Magnus Enzensberger, die den Ausschlag für diese Entscheidung geben. Enzensberger, mit dem höchsten deutschen Literaturpreis, dem Büchner-Preis ausgezeichnet, gibt seit 1965 das *Kursbuch* heraus, eine Zeitschrift, die binnen kurzem zum Forum der Außerparlamentarischen Opposition avanciert ist. Im Mai 1967 ist er davon überzeugt, daß das politische System der Bundesrepublik jenseits aller Reparatur ist. »Man kann ihm zustimmen, oder man muß es«, so schreibt er, »durch ein neues ersetzen. Tertium non dabitur«.¹²

Geb. 1929, nimmt Enzensberger als einziger bundesdeutscher Schriftsteller im Januar 1968 in Havanna an einem Kulturkongreß teil und überrascht wenig später mit einer Handlung und einer Erklärung. Er gibt ein Stipendium einer amerikanischen Universität zurück, die ihn als Fellow an das Center for Advanced Studies eingeladen hat. Er begründet diesen Entschluß in

¹⁰ Vgl. dazu Ingrid Gilcher-Holtey, *Die 68er Bewegung. Deutschland, Westeuropa, USA*, München ⁴2008, S. 11ff.; dies., »Die Phantasie an die Macht«, *Mai 68 in Frankreich*, Frankfurt ²2001, S. 44-104.

¹¹ Ebd., S. 132.

¹² Hans Magnus Enzensberger, »Klare Entscheidungen und trübe Aussichten« (1967), in: Joachim Schickel (Hg.) *Über Hans Magnus Enzensberger*, Frankfurt am Main 1970, S. 225-232, hier S.230.

einem offenen Brief an den Präsidenten der Universität damit, daß er »die Klasse, welche in den Vereinigten Staaten von Amerika an der Herrschaft ist, und die Regierung, welche die Geschäfte dieser Klasse führt, für gemeingefährlich« halte. Liege diese doch mit über einer Milliarden Menschen in einem unerklärten Krieg, der mit allen Mitteln geführt werde: »vom Ausrottungs-Bombardement bis zu den ausgefeiltesten Techniken der Bewußtseins-Manipulation«. Enzensberger kündigt für den Herbst einen längeren Aufenthalt auf Kuba an, wo er von größerem Nutzen sein und wo er auch lernen könne. Er stellt vorübergehend das Schreiben von Gedichten ein und bricht im Oktober 1968 nach Kuba auf. Als Leitmaxime zieht er einen Ratschlag des französischen Philosophen Régis Debray heran, der lautet: »Um einen Intellektuellen zu beurteilen, genügt es nicht, seine Gedanken zu prüfen: was den Ausschlag gibt, ist die Beziehung zwischen dem, was er denkt und dem, was er tut.«¹³

Zehn Jahre später erinnert Enzensberger sich nur schwach an das Jahr 1968, doch findet er zur Versform zurück, wenn er in *Der Untergang der Titanic* (1978) schreibt:

»Ich friere. Ich erinnere mich, kaum
zu glauben, keine zehn Jahre ist das jetzt her,
an die sonderbar leichten Tage der Euphorie.

Damals dachte kaum einer an den Untergang
nicht einmal in Berlin, das den seinigen
längst hinter sich hatte. Es schwankte
die Insel Cuba nicht unter unsern Füßen.
Es schien uns, als stünde etwas bevor,
etwas von uns zu Erfindendes.«

Wir wußten nicht, daß das Fest längst zu Ende,
und das Übrige eine Sache war für die Abteilungsleiter der Weltbank
und die Genossen von der Staatssicherheit,
genau wie bei uns und überall sonst auch.«¹⁴

Was dieses »etwas von uns zu Erfindende« war, vermag Enzensberger auch mit Abstand kaum zu sagen. Er umschreibt es mit den Worten:

»Morgen wird es besser sein, und wenn nicht
morgen, dann übermorgen. Naja –
vielleicht nicht unbedingt besser,
aber doch anders, vollkommen anders,
auf jeden Fall. Alles wird anders sein.
Ein wunderbares Gefühl. Ich erinnere mich.«¹⁵

Der französische Philosoph Régis Debray, der vor Enzensberger nach Kuba gezogen ist, notierte, auf die sechziger Jahre rückblickend, eine ähnliche Zeitwahrnehmung. Er schreibt in seiner Autobiographie:

»Als ich zwanzig war, war die Zeit eine Straßenkarte, ein Mobilisierungsbefehl«.

»Sie war von vorn erleuchtet, und rief uns zusammen nach vorn.

Die Politik war unsere große Affäre, weil die Zeit hängend wie eine Brücke war; [...]

¹³ Alle Zitate aus Hans Magnus Enzensberger, »Offener Brief« (1968), in: ebd., S. 233-238.

¹⁴ Hans Magnus Enzensberger, *Der Untergang der Titanic. Eine Komödie*, Frankfurt am Main 1978, S. 15.

¹⁵ Ebd., S. 14.

Die Zeit war ein Verbindungspfeiler, gebogen
von der Vergangenheit und in die Zukunft gerichtet
(nicht programmierbar, aber voraussehbar, nicht strahlend,
aber unveröffentlicht, anders als das Bekannte). Sie war eine große Reise,
sie führte uns von einem *weniger* zu einem *mehr*.

Wir hatten zum Ziel eine andere Welt, die noch nirgendwo existierte, aber verheißen war.«¹⁶

Die Wahrnehmung der Zeit als eine Reise, wie Debray sie beschreibt, wird von vielen anderen Vertretern der Neuen Linken geteilt. Drei Elemente zeichnen die Zeitwahrnehmung aus: *Erstens*, die Zukunft wird strukturell anders gedacht als die Vergangenheit, und sie wird, *zweitens*, als gestaltbar gedacht. Geschichte wird eine zielgerichtete Entwicklung unterstellt, aus der jeweils ein Gestaltungsauftrag für die Gesellschaft *in der Zeit* gemäß den Prinzipien der Geschichtsentwicklung abgeleitet werden kann. Historische Entwicklungen können daher, *drittens*, beschleunigt oder verlangsamt werden. Sie sind an Bewußtseins- und Handlungsprozesse revolutionärer Subjekte geknüpft. Geschichte wird, so die Prämisse, von kollektiven Akteuren gemacht. Neben die Arbeiterklasse, die Befreiungsbewegungen und die Randgruppen rücken die Intellektuellen, die kritische Intelligenz, in den sechziger Jahren in die Rolle des revolutionären Subjekts und damit der Avantgarde im Transformationsprozeß. Ihnen wird zugeschrieben und einige von ihnen nehmen es an, Bewußtseins- und Mobilisierungsprozesse in der Gesellschaft in Gang setzen zu können.¹⁷

Ein noch nicht aufgebrauchter »Vorrat an Vertrauen in die Möglichkeit, durch Handeln die Welt zu verändern«, kennzeichne die Neue Linke, so das Urteil Hannah Arendts, die von New York aus die Entwicklung der Protestbewegungen in den USA, in der Bundesrepublik Deutschland und in Frankreich aufmerksam verfolgte.¹⁸ Die Tet-Offensive, die am 30. Januar mit einem Überraschungsangriff des Vietcong auf Saigon sowie sämtliche Provinzhauptstädte in Südvietnam startet, bekräftigt dieses Vertrauen. Für einen Moment läßt die Offensive denkbar werden, daß David in der Lage sein könnte, Goliath zu schlagen, eine Befreiungsbewegung den Sieg über eine imperiale Großmacht davontragen könnte. Hoffnungen richteten sich in dieser Situation auf Kuba, das angekündigt hatte, den Befreiungskampf zu unterstützen: »zwei, drei, viele Vietnams« in Lateinamerika zu schaffen. Zahlreiche Protagonisten halten den Augenblick für gekommen, sich »in die Zeit zu stellen«, handelnd und strukturierend in die Geschichte einzugreifen: Enzensberger ist einer von ihnen. Was geschieht mit ihm?

Unter tropischer Sonne beim Arbeitseinsatz – auf Kaffee- und Zuckerfeldern – verliert er nach und nach die Hoffnung, die er mit der Insel verknüpfte, die Vorstellung, Kuba könne einen »dritten Weg« zum Sozialismus weisen. Während seine Illusionen schwinden, hat er eine Vision. An die Hafenanlage in Havanna gelehnt, sieht er einen Eisberg auf die Mole zutreiben, auf der ein »Tourist«, »ein Deserteur« sitzt und auf das Meer blickt:

¹⁶ Régis Debray, *Loués soient nos seigneurs. Une éducation politique*, Paris 1996, S. 604.

¹⁷ Vgl. dazu Ingrid Gilcher-Holtey, *1968 – Eine Zeitreise*, Frankfurt 2008, S. 108 ff.

¹⁸ Hannah Arendt, *Macht und Gewalt*, München 1970, S. 19.

Der Eisberg

Der Eisberg kommt auf uns zu
Unwiderruflich.

Siehe, er löst sich ab
von der Gletscherstirn,
von den Gletscherfüßen.
Ja, er ist weiß,
er bewegt sich,
ja er ist größer
als alles, was sich bewegt
auf dem Meer,
in der Luft
oder auf der Erde. /../

Der Eisberg hat keine Zukunft.
Er läßt sich treiben.
Wir können den Eisberg
nicht brauchen.
Er ist ohne Zweifel.
Es ist nichts wert.
Die Gemütlichkeit
ist nicht seine starke Seite.
Er ist größer als wir.
Wir sehen immer nur
seine Spitze.

Er ist vergänglich.
Er denkt an nichts.
Fortschritte macht er keine,
doch »wenn er,
gleich einer ungeheuren
weißen,
mit blauen Schattierungen
durchäderten Marmortafel,
stürzt und kippt,
dann erbebt das Meer«.

Er geht uns nichts an,
treibt einsilbig weiter,
braucht nichts,
pflanzt sich nicht fort,
schmilzt.
Er hinterläßt nichts.
Er verschwindet vollkommen.
Ja, so muß es heißen:
Vollkommen.¹⁹

¹⁹ Enzensberger, *Der Untergang der Titanic*, S.27-29.

Sofort zieht er die Lehren – ästhetisch wie politisch – aus dieser Vision nicht. In den Interviews, die er auf Kuba gibt, bleibt seine Hoffnung weiterhin auf die Transformation des Spätkapitalismus gerichtet. Zwei Strategien bieten sich dazu an: zum einen, die Konzentration auf die Widersprüche der Bewußtseins-Industrie, zum anderen, der Transfer von Mitteln und Methoden der Tupamaros in die Großstädte der westlichen Industriegesellschaften. Die Befreiungsbewegungen bleiben für ihn ein Faktor, der über die Zukunftsgestalt entscheidet, auch über diejenige der westlichen Demokratien. »Alles politische Handeln«, so seine Prämisse,

»steht und fällt jetzt im Kontext der internationalen
und revolutionären Bewegungen.« []Solidarität mit den Befreiungsbewegungen
in der »Dritten Welt« ist »bloße Rhetorik, sofern sie
sich nicht in politische Handlungen äußert, deren Nutzen sich beweisen läßt.«²⁰

Es dauert zehn Jahre, bis er mit *Der Untergang der Titanic* seine Reflexionen in Form einer »Komödie in 33 Gesängen« vorlegt. 1978 sind das Geschichtsbild und die beschleunigungstheoretische Perspektive, die die 68er Bewegungen leiteten, gebrochen. Das lyrische Ich negiert die Utopie, die Vorstellungen von der Veränderbarkeit der Welt; gleichviel, ob 1968 in Havanna oder Berlin. Zwei Untergänge geben, so kann man den Text lesen, Anlaß dazu: der Untergang des Luxusliners Titanic und des ›68er Projekts‹. Beider Scheitern hat eine Ursache: den Fortschrittsglauben. Für die Konstrukteure und Passagiere der Titanic galt ihr Schiff als unsinkbar und die Natur als beherrschbar, für die Akteure und ›Passagiere‹ von 1968 »Geschichte als machbar« und die Transformation bestehender Strukturen zum Greifen nah. Beides ein fataler Irrtum, aus der Sicht des lyrischen Ichs, welches das dialektische Fortschrittsdenken der marxistischen Theorie in Frage zu stellen beginnt, das vermeintlich feste Wissen um die Entwicklung der Welt. So heißt es im Exkurs *Fachschaft Philosophie*:

»Wie wirklich ist das, was wirklich ist? Schadenfroh /
Lächelt Hegel. Wir malen ihm einen Schnurrbart an. /
Schon sieht er wie Stalin aus.«²¹

Mit einem einzigen Pinselstrich – dem Schnurrbart Stalins, der Hegel angemalt wird – fängt Enzensberger eine Grundannahme der Postmoderne ein. Fortschrittsdenken und Utopien, so läßt sich aus den Zeilen deduzieren, haftet der Umschlag ins Totalitäre an. Weit davon entfernt, einen Bruch mit der bestehenden Ordnung herbeigeführt zu haben, hat das ›68er Projekt‹, so stellt es sich in *Der Untergang der Titanic* dar, ›Schiffbruch‹ erlitten. Wenn aber alles bloß eine Illusion oder Suggestion war, welche Schlußfolgerung gilt es daraus zu ziehen? Der Linken bleibe, so eine Lesart des Textes, nur eines: »das Titanenbewußtsein«, der Kurs der Geschichte sei vorgezeichnet, über Bord zu werfen.²² Mit anderen Worten:

²⁰ Hans Magnus Enzensberger, »Berliner Gemeinplätze«. In: *Kursbuch* 11 (1968), S. 151-169, hier S. 158.

²¹ Enzensberger, *Der Untergang der Titanic*, S. 93.

²² Hans-Thies Lehmann, »Eisberg und Spiegelkunst. Notizen zu Hans Magnus Enzensbergers Lust am Untergang der Titanic«, in: *Hans Magnus Enzensberger*, hg. von Reinhold Grimm, Frankfurt a.M. 1984. S. 312f.

»Kontingenz« statt Geschichtsteologie und Determinismus scheint als Leitidee im *Untergang der Titanic* auf; eine Revision weiterer zentraler Grundannahmen der Moderne.

Seismographisch fängt Enzensberger in *Der Untergang der Titanic* Elemente eines neuen kollektiven Deutungsmusters ein, in dem sich die Entzeitlichung der Geschichte in den siebziger Jahren spiegelt. Die neuen Sicht- und Teilungskriterien sind eng mit dem ›Schiffbruch‹ des ›68er-Projekts‹ verknüpft. Wenn man sich auf den *Untergang der Titanic* als Quelle stützt, nimmt die Postmoderne ihren Ausgang im ›Schiffbruch‹ der Moderne und ist dieser ›Schiffbruch‹ innovativ, insofern er zum Überbordwerfen überkommener Vorstellungen führt. Binnen kurzem wirkte das neue Deutungsmuster auf die Wahrnehmung von »1968« zurück. Es wurde zu einem Filter für die Erinnerung. Der ironisch-spöttische Ton, den Enzensberger anschlug, prägte zahlreiche Autobiographien.

III.

Tom Hayden, Symbolfigur der Students for a Democratic Society (SDS), kommt zu einer anderen Bilanz. Auch er ist kein Student mehr 1968, sondern vom Mobilization Committee to End the War in Vietnam als Organisator eingesetzt, um eine große Antivietnamkriegsdemonstration in Chicago im August zu organisieren. Nach Abschluß seiner Magisterarbeit über C. Wright Mills hat er von 1964 bis 1967 im Ghetto von Newark gearbeitet, einer Leitidee des Port Huron Statement folgend, des Grundsatzprogramms der amerikanischen SDS, das zu großen Teilen aus seiner Feder stammt.²³ »Participatory Democracy« heißt diese Leitidee und Hayden übersetzt sie in: Hilfe zur Selbstorganisation in den Ghettos, Aufbau von Selbstverwaltungsstrukturen, Basisarbeit mit dem Ziel, eine »rassenübergreifenden Bewegung der Armen« schaffen.²⁴ Die Separationspolitik des SNCC hat ihm dieses Ziel zerschlagen, doch hält er an der Utopie fest. Er wirbt 1968 um die Unterstützung der afroamerikanischen Studentenorganisation SNCC. Es ist ihm klar, er muß ein möglichst breites Spektrum von Gruppen und Teilbewegungen mobilisieren, wenn die Protestaktion in Chicago erfolgreich sein soll. Die amerikanischen SDS und das SNCC haben die Parolen ausgegeben, »vom Protest zum Widerstand« überzugehen und »den Krieg nach Hause zu holen«, um, wie es heißt, die Kosten für das System in die Höhe zu treiben.²⁵ Hayden verläßt am 9. April, dem Tag, an dem Martin Luther King begraben wird, Newark. Was dann geschah, versuchte ich in einem Interview mit Tom Hayden in Culver City im Oktober 2007 zu erkunden²⁶:

IGH: Herr Hayden, bitte, erzählen Sie mir ein wenig mehr über die Ursachen, die bei Ihnen eine Einstellungsänderung in Richtung Radikalisierung bewirkten, den Übergang von »Protest zu Widerstand« in den Jahren 1967/68.

²³ Tom Hayden (Hg.), *The Port Huron Statement. The visionary Call of the 1960s Revolution*, New York 2007.

²⁴ Vgl. dazu Gilcher-Holtey, *Die 68er Bewegung*, S. 17 ff.

²⁵ Vgl. dazu Gilcher-Holtey, *1968 – Eine Zeitreise*, S. 125 ff.

²⁶ Vgl. das vollständige Interview ebd., S. 212 ff.

TH: Es hat mit dem Problem der ungleichen Entwicklung zu tun. Ich lebte in Berkeley, Kalifornien, und ich wohnte nur wenig entfernt vom Hauptquartier der Black Panthers. Wenn ich nur ein paar Schritte in das schwarze Ghetto hinein ging, befand ich mich in einer Militär-Zone. Black Panthers, die von Vietnam zurückkamen, hoben Schützengräben und Höhlen unterhalb ihres Hauptquartiers aus. Die Polizei von Oakland infiltrierte und durchkämmte das Ghetto. Es gab Schußwechsel. Für mich war das alles unwirklich, denn ich konnte immer wieder zurück in meine weiße Welt gehen. Es waren nicht die Blumenkinder, die zunehmend ungeduldiger wurden, eher geneigt waren, Widerstand zu leisten. Für sie war es unnatürlich, Widerstand zu leisten. Es lag einfach nicht in ihrer Klassen- oder Sozialnatur. Anders die Black Panthers. Sie waren auf den Straßen. Und im Nachbarviertel gab es die Vietnamesen. Auf mich wirkte das wie eine einzige »Dritte Welt«.

Das Problem der ungleichen Entwicklung besteht darin, daß Sie sich gezwungen fühlen, die Revolutionäre zu verteidigen und sozusagen mit ihnen gleichzuziehen. Sie selbst sind ja nicht in einer revolutionären Situation in Ihren weißen Mittelklasse-Lebensverhältnissen. Das ist also ein wirklich grundlegendes Problem. Ich kann allerdings nicht aus europäischer Sicht sprechen. Ungleiche Entwicklung bedeutete, daß Sie nur die Wahl hatten, die Panthers zu unterstützen oder mit ihnen zu sympathisieren oder sie sich selbst zu überlassen. Selbst wenn es den Anschein hatte, daß die Panthers zu abenteuerlustig oder zu militant waren, hatte man nicht das Recht, darüber ein Urteil zu fällen. Dasselbe traf auf die Vietnamesen zu. Man hatte das Gefühl, daß sie kämpften und starben, um einen aufzuwecken. Also mußten Sie sich auch in ihrem Fall entscheiden, mit ihnen zu sympathisieren oder sich gleichgültig abzuwenden.

IGH: Aber - vom Protest zu Widerstand überzugehen, was bedeutete das?

TH: Ich denke, daß 1967/68 »Vom Protest zum Widerstand« dreierlei bedeutete: Einmal handelte es sich um eine ganz allgemeine Formel, die es jedermanns Phantasie überließ, sie umsetzen. Zweitens bedeutete es damals etwas ganz Konkretes: Wehrt Euch gegen die Einberufung. Und da wir die Regierung außerhalb jeglicher Reichweite glaubten und Reformen unmöglich erschienen, wollte man mehr tun als die Blumenkinder. Irgendwie war man bereit mehr zu riskieren, seine Privilegien, sein Leben. Aber alles fing mit kleinen Schritten an, zwischen den Leuten, die sich in Oakland gegen die Einberufungen wehrten, und der Polizei von Oakland. Und dies verbreitete sich über das ganze Land. Indes, es war keine Gewalt. Es war nur die Weigerung, sich zur Armee einziehen zu lassen. Das war allerdings ungesetzlich. Drittens bestand der Widerstand darin, daß man sich von der Polizei nicht einschüchtern ließ, die versuchte, die Straßen unter Kontrolle zu halten. Es gab also eine Zwischenzone zwischen Gewaltlosigkeit, zivilem Ungehorsam und Straßenkampf, wie er damals von Mick Jagger definiert wurde. Ja, sogar Mick Jagger war ein Straßenkämpfer. Wenigstens einmal. Aber ich würde das nicht Gewalt nennen.

Die Sympathie mit der afroamerikanischen Studentenorganisation führt dazu, daß Hayden unter den Besetzern ist, als im April die Columbia Universität besetzt wird.

TH: Der Grund, warum es in New York in der Columbia Universität zur Besetzung kam, war, daß die schwarzen Studenten bereit waren, Widerstand zu leisten. Es ging nicht nur um die Frage der Sporthalle an der Grenze zu Harlem (»Gym Crow«). Die schwarzen Studenten setzten den Standard für Militanz. Sie waren es, die anfangen, Gebäude zu besetzen. Sie waren die Avantgarde. Um seine Sympathie oder Solidarität mit ihnen auszudrücken, gab es die Möglichkeit, ebenfalls Gebäude zu besetzen. War das Gewaltanwendung? Nein. War es illegal? Ja. Es war Hausfriedensbruch. Wahrscheinlich nicht mehr als das.

Und er selbst, war er je versucht gewesen, Gewalt zu propagieren oder zum gewaltsamen Kampf überzugehen. Unter einem großen Bild von Robert Kennedy sitzend, ließ Hayden keinerlei Zweifel aufkommen: Er sei niemals ambivalent gewesen in puncto Gewalt. Die Port Huron-Seite in ihm, das Bestreben, eine »Grasswurzeldemokratie« zu schaffen, »participatory democracy« zu installieren, verhinderten dies. Daher meine weitere Frage:

IGH: Herr Hayden, welches sind, aus ihrer Sicht, die längerfristigen Wirkungen von »participatory democracy«? In Frankreich haben Luc Boltanski und Eve Chiapello in ihrem Buch »Der Neue Geist des Kapitalismus« dargelegt, daß in den achtziger Jahren die Wirtschaftsunternehmen die Idee der »autogestion/Selbstverwaltung aufgenommen haben, aber die Folge für die Arbeiter war, daß sie für die neugewonnene Freiheit und Autonomie Schutzrechte eintauschten.²⁷ Könnten Sie erläutern, ob die »participatory democracy« ein ernst zu nehmendes Konzept mit Langzeitwirkung in den USA ist? Welchen Anteil hat das Konzept der »participatory democracy« an dem neuen Konzept »good governance«, das von der Weltbank entwickelt wurde?

TH: Auch in diesem Fall ist es dieselbe Geschichte. Das System stiehlt die Idee. Das ist die kurze Antwort.

IGH: Und die längere?

TH: Wie schon gesagt: Erst setzt sich eine Idee durch und dann wird sie gestohlen. Die ambivalente Wirkung der »participatory democracy« zeigt sich besonders auf dem Gebiet der Nicht-Regierungs-Organisationen, die sich in den letzten dreißig Jahren immer weiter ausgebreitet haben. Sie verwirklichen die Prinzipien der »participatory democracy« nicht. Aber sie stellen einen Bereich dar, der beansprucht für die Zivilgesellschaft zu sprechen. Heute hat man den Staat, die Wirtschaftsunternehmen und die NGOs. Und letztere sitzen

²⁷ Luc Boltanski, Eve Chiapello, *Der neue Geist der Kapitalismus*, Konstanz 2003.

neuerdings immer mit am Tisch, auch wenn sie keine Macht haben. Ich würde also verkürzt sagen: Das wurde aus der »participatory democracy«: die NGOs.«

Tom Hayden ist achtzehn Jahre Abgeordneter und Senator in Kalifornien gewesen. Er hat immer wieder versucht, in diesem Staat »participatory democracy« eine Gestalt zu geben. Einen Bruch in seiner Biographie sieht er nicht, geschweige denn einen ›Schiffbruch‹ des 68er Projektes. Er schreibt der Antivietnamkriegsbewegung zu, entscheidend dazu beigetragen zu haben, den Krieg in Vietnam zu beenden. Als ich ihn im Oktober 2007 treffe, argumentiert er mit Verweis auf die Antivietnamkriegsbewegung gegen den Irak-Krieg. Die erste Begegnung findet im Occidental College statt, wo er den Studierenden sein Buch über den Irak-Krieg²⁸ vorstellt. Seine Rede beginnt er mit einer Frage: Glauben Sie, daß sie durch ihr Handeln dazu beitragen können, politische Entscheidungen und gesellschaftliche Entwicklungen zu verändern? Der Hörsaal ist voll besetzt. Niemand meldet sich. Die Zeiten haben sich geändert, nicht Tom Hayden. Zwei Stunden lang zieht er rhetorisch alle Register, um den Studentinnen und Studenten zu erklären, daß es auf ihr Handeln ankommt und daß ihr Handeln etwas bewirken kann.

»Autogestion«, »autogestione«, Selbst- und Mitverwaltung lauten die Leitideen die der Forderung nach »participatory democracy« entsprechen. Sie alle zielen auf Abbau von Herrschaft und Hierarchien, auf die Veränderung von Machtverhältnissen, von Lenkungs- und Leitungsstrukturen. Und sie werden experimentell erprobt, in Praxis überführt. 1968 geht nicht auf in der Kommune I. Bei Suhrkamp kommt es zum Aufstand der Lektoren, die eine Lektorratsstatut, ein »demokratisches Regiment«, fordern, und, als sie damit scheitern zu Gründung des Verlags der Autoren übergehen. Im Luchterhand Verlag wird die Gründung eines Autorenrats gefordert, der die feudalen Verhältnisse zwischen Autoren und Verlegern brechen soll, 1976 wird ein Autorenbeirat eingerichtet, ein Novum in der Verlagsgeschichte. In vielen Theatern wird ein Mitbestimmungsstatut eingeführt.²⁹ Nicht nur die Autorität der Intendanten, sondern auch der Regisseure wird in Frage gestellt.³⁰

IV.

Katalysator der Proteste 1968 war der Krieg in Vietnam. Das Netzwerk der Vietnamkriegskritiker koordinierte und synchronisierte die Proteste – so daß sie sich zeitgleich in den Hauptstädten der westlichen Industrieländer vollzogen. Ein Forum der

²⁸ Tom Hayden, *Ending the War in Iraq*, New York 2007.

²⁹ Vgl. dazu Ingrid Gilcher-Holtey, *Transformation durch Partizipation? Die 68er Bewegung und die Demokratisierung der literarischen Produktionsverhältnisse*, in: Ingrid Gilcher-Holtey, Dorothea Kraus, Franziska Schöblier (Hg.), *Politisches Theater nach 1968. Regie, Dramatik, Organisation nach 1968*, Frankfurt 2006, S. 205-239.

³⁰ Vgl. dazu die Debatte mit Zeitzeugen ebd., S. 19-124 sowie Dorothea Kraus, *Theater-Proteste. Zur Politisierung von Straße und Bühne in den 60er Jahren*, Frankfurt 2007.

Vietnamkriegsgegner war der Internationale Vietnam-Kongreß in Berlin am 17. und 18. Februar.

»Die militärische Zusammenarbeit zwischen dem Haupt der Konterrevolution, den USA und den westeuropäischen Ländern muß zerbrochen, ihre Agentur, die NATO muß zerschlagen werden«, hieß es in der Schlußresolution des Internationalen Vietnam Kongresses in Berlin.³¹ Die Vorstellung, daß 31 Jahre später Protagonisten der Protestbewegung gegen den Krieg in Vietnam nicht nur hinter der NATO stehen, sondern mit dem Militärbündnis einen »humanitären Krieg« zur Verteidigung der Menschenrechte führen könnten, lag jenseits des Erwartungshorizonts der Kongreßteilnehmer. Die Brücke von der einen zur anderen Position führte über die globalisierte Menschenrechtspolitik. Bernard Kouchner, Daniel Cohn-Bendit und Joschka Fischer beschränkten sie.

Kouchner ist einer der wenigen »tiers-mondistes«, die 1968 in die »Dritte Welt« aufbrachen und ihr Engagement konsequent fortsetzten. Er spricht von seinem »politischen Parcours«, der stets ein Einsatz für Minderheiten in Not gewesen sei. Was er 1968 in Biafra im Rahmen des Roten Kreuzes begann, setzte er mit der Gründung von »Ärzte ohne Grenzen« (1971) fort, einer Nichtregierungsorganisation (NGO), die mit den Regeln des Roten Kreuzes brach, in Krisenregionen Neutralität zu wahren sowie über Täter und Opfer zu schweigen. Mit seinem »medizinischem Fokus« rückte Kouchner nahezu überall ein. Was trieb ihn an?

Kouchner, der Medizin studierte, hat seine Dissertation Dr. Ernesto Che Guevara gewidmet. Eine Geschichte aus dem Leben Guevaras hat ihn besonders fasziniert: Guevara muß eine Straße überqueren, die im Mündungsfeuer von Soldaten liegt. Er ist zu schwer gepackt. Etwas muß er aufgeben, seine Munition oder seinen Arztkoffer. Guevara wählt die Munition und läßt den Arztkoffer stehen. Wenig später wird er verwundet. Kouchner wählt den Arztkoffer, um, wie er es nennt, »Krieg gegen den Krieg zu führen«.³² 1939 geboren, ist ihm das Leben unter den Bedingungen des Krieges vertraut. Sein Vater, ein jüdischer Arzt, und seine Mutter, eine französische Protestantin, haben mit ihm und seiner Schwester Paris verlassen, als deutsche Truppen dort einmarschierten. Seine Großeltern und Verwandte des Vaters wurden deportiert und starben in Auschwitz. »Résistance« – Widerstand zu leisten, ist die Lehre, die Kouchner aus dem Schicksal seiner Familie gezogen hat.

»Devoir d'ingérence« und »droit d'ingérence« – Recht und Pflicht zur Einmischung / Intervention – heißen die Leitideen seines Engagements.³³ Mit ihnen habe Kouchner, so Cohn-Bendit, »die Weltpolitik verändert« und »Auschwitz schwieriger gemacht« hat.³⁴ Um aus der »Pflicht zur Intervention« ein Recht zu machen, wechselte er die Ebenen. Wäre sein

³¹ SDS-Westberlin, Internationale Nachrichten und Forschungsinstitut (INFI) (Hg.), *Internationaler Vietnam-Kongreß Februar 1968 Westberlin. Der Kampf des vietnamesischen Volkes und die Globalisierung des Imperialismus*, Berlin 1968, S. 159).

³² Daniel Cohn-Bendit, Bernard Kouchner (2004), *Quand tu seras président*, Paris 2004, S. 25, 28.

³³ Vgl. dazu Bernard Kouchner, Mario Betati, *Le devoir d'ingérence. Peu – on les laisser mourir ?* Paris 1992.

³⁴ Cohn-Bendit/Kouchner, S. 25, 28.

Engagement auf der Ebene der NGOs verblieben, hätte er das Recht auf Intervention nicht durchzusetzen vermocht, lautet Kouchners retrospektives Urteil.³⁵ Dazu war es notwendig, in die Regierung einzutreten. Veränderungen der UNO-Interventionen waren nur von dieser Ebene anzustoßen. Kouchner wurde Staatssekretär (1988-1992) und Minister für Gesundheit und humanitäre Angelegenheiten (1992-1993) unter François Mitterrand in der Regierung von Michel Rocard. Die französische Regierung brachte Resolutionen in die Beratungsgremien der UNO ein, die langsam, aber systematisch die Grundlage für eine neue Menschenrechtspolitik schufen. Kouchners Marsch durch die Institutionen war lang. Aber an seinem Ende stand ein veränderter juristischer Status der Opfer in Kriegs- und Krisenregionen. Opfer erhielten das Recht, sich von einer anderen Institution als dem eigenen Staat vertreten zu lassen. Die Schaffung von »humanitären Korridoren«, um den Zugang zu Opfern von Kriegen und Bürgerkriegen zu erreichen, wurde von der UN-Generalversammlung anerkannt. Sukzessive verändert durch die Verankerung des »Rechts auf Intervention« wurde nicht zuletzt die Souveränität von Staaten. Kouchner charakterisiert sich als »Abenteurer«, der »seit vierzig Jahren stürmt und rennt, damit es schwieriger werde, Minderheiten umzubringen«.

Cohn-Bendit sprang ihm im Frühjahr 1993 bei. Im Interview mit Kouchner 2004 schilderte er die Situation. Er nahm eine Feier zum 25. Jahrestag von 1968 zum Anlaß, um alte und neue Mitstreiter mit der Forderung nach Intervention in Bosnien zu konfrontieren: Cohn-Bendit erklärte:

»Sich für die Intervention aussprechen und den ›Panzer-Pazifismus‹ der gegenüber dem Schluchzen der massakrierten Bosnier tauben Grünen in Frage stellen oder am Rande der Geschichte bleiben und die Parteilinie retten. Ich hatte keine Chance, aber ich habe es trotzdem probiert: Wärt Ihr angesichts der Vernichtung des Warschauer Ghettos nur Beobachter geblieben? Warschau, Sarajewo, das ist derselbe Kampf, dieselbe Schlacht! Diese Bosnier, die kurz vor der Vernichtung stehen, sind unsere Blutsbrüder!«³⁶

Cohn-Bendits Aufschrei irritierte. Joschka Fischer beschreibt die Situation in seinem Rückblick *Die rot-grünen Jahre*, wie folgt:

»Ich saß neben anderen verdienten Frankfurter Veteranen und Graubärten von 1968 damals als stellvertretender hessischer Ministerpräsident und Umweltminister mit auf dem Podium und war nach Dany Cohn-Bendits emotionalen Worten zutiefst schockiert. Wie konnte Dany das nur tun? Deutsche Soldaten in Bosnien, wo Hitlers Wehrmacht und SS gemordet hatten? Sollten wir jetzt unsere eigenen Söhne erneut in einen Krieg gegen Serbien schicken? Ich verstand an diesem Tag die Welt nicht mehr und am allerwenigsten meinen Freund Dany.«³⁷

Fischer zögerte eine Weile, doch nahm er Kouchners Konzeption und Begriffe auf. Er sprach von »Interventionsrecht und Interventionspflicht«. Im In- und Ausland setzte er sich für die »Pflicht zur militärischen Intervention durch die Vereinten Nationen im Fall

³⁵ Ebd., S.76

³⁶ Ebd., 22.

³⁷ Joschka Fischer, *Die rot-grünen Jahre. Deutsche Außenpolitik – vom Kosovo bis zum 11. September*, Köln 2007, S. 212.

der Gefahr eines Völkermordes« ein. In seiner Partei eckte er damit an und auch auf internationaler Bühne war die Denkweise, die er zu vertreten begann, nicht selbstverständlich. Die Einsätze der UNO waren in den Jahren 1949 bis 1988 friedenssichernde, Post-Konflikt-Interventionen. Die Friedenstruppen konzentrierten sich auf Konfliktberuhigung, nicht Konfliktlösung. Der Übergang zu »robustem peace-keeping«, d.h. zur systematischen Erweiterung der Durchsetzungsfähigkeit der UN-Missionen durch das Mittel der militärischen Gewalt, vollzog sich erst 1995. Fischer unterstützte diesen Kurs. Gemeinsam mit Cohn-Bendit demonstrierte er seiner Partei, was es heißen konnte, als kleine aktive Minderheit zu agieren. Selbst als die Kosovo-Intervention von der NATO ohne UN-Sicherheitsratsbeschluß durchgeführt wurde, brachte er die GRÜNEN hinter sich. Die Achse Paris – Frankfurt, im Mai 1968 geschaffen, als Cohn-Bendit mit dem Auto von Kouchner nach Frankfurt gekommen war, wirkte langfristig nach. Der Transfer der Ideen Kouchners leitete eine Kurswende in der Außenpolitik der GRÜNEN ein und führte zu einer Zäsur in der deutschen Nachkriegsgeschichte. Erstmals nach ihrer Gründung führte die Bundesrepublik Deutschland einen Krieg und marschierten, was niemand für möglich gehalten hätte, unter einer rot-grünen Regierung Soldaten der Bundeswehr als Teil der NATO in Kosovo ein.

Auch Bernard Kouchner unterstützte die NATO-Intervention in Kosovo. Als man ihm nach dem Krieg die Aufgabe des obersten Verwalters der UN-Mission in Kosovo antrug, zögerte er daher nicht, sondern sah deren Übernahme als Erfüllung seines langen Kampfes für das Interventionsrecht an. Er reiste nach Priština mit ausdrücklicher Billigung seines jüdischen Vaters, der in ihm den »de Gaulle des Balkans« sah. Kouchners engstes Team in Priština, das wußte er, bestand aus vielen 68ern. Was er nicht ahnte, war, daß auch unter den NATO-Repräsentanten viele 68er waren. Diese Erkenntnis brach sich erst am 23. November 1999 Bahn, als er gemeinsam mit dem Oberbefehlshaber der NATO-Truppen in Kosovo, dem deutschen KFOR-General Klaus Reinhardt, auf dem Rollfeld in Priština stand und der Landung der Hercules C130 zusah, die den amerikanischen Präsidenten Bill Clinton an Bord hatte. Kurz bevor die Maschine aufsetzte, erzählte ihm der NATO-Oberbefehlshaber in Kosovo seine 68er Erfahrungen in Freiburg. Gemeinsam, der französische Verwalter protokollgemäß um einen kleinen Schritt dem deutschen General voraus, begrüßten sie sodann Bill Clinton.³⁸ In das UNMIK-Team, das später zivil-militärische Kooperation auf seine Fahnen schrieb, rückte auf Intervention Fischers, auch Tom Koenigs, der sein Millionenerbe einst dem Vietcong gestiftet hatte. Nahezu die gesamte ehemalige Neue Linke unterstützte die Kosovo-Mission. Ausnahmen bildeten: Régis Debray und Tom Hayden.

1968 hat viele Facetten. Ich habe - nicht zuletzt, um der einflußreichen Meinung entgegenzutreten, daß die einzigen Folgen von 1968 die RAF oder die sexuelle Befreiung

³⁸ Bernard Kouchner, *Les guerriers de la paix*, Paris 2004, S.

gewesen seien – vier Aspekte herausgestellt: *erstens*, die Bedeutung der Tradition der künstlerischen Avantgarde für die Protestbewegungen – und dies bedeutete in Deutschland ein Anknüpfen an eine Tradition, die 1933 abgebrochen war - ; *zweitens*; die Zeitwahrnehmung der Neuen Linken und die Stellung der 68er Bewegung zwischen Moderne und Postmoderne; *drittens*, die Bedeutung von »participatory democracy« und »autogestion«, und, last but not least, *viertens*, den Krieg der 68er oder anders formuliert den Umschlag von »Zerschlagt die NATO« in Politik der humanitären Intervention mit der NATO. All dies ist, wäre zu ergänzen. Doch möchte ich schließen, wie ich begann, mit Peter Handke:

Epilog

»... Ihr Leuchten der Wissenschaft. Ihr vertrottelten Adeligen. Ihr verrottetes Bürgertum. Ihr gebildeten Klassen. Ihr Menschen unserer Zeit. Ihr Rufer in der Wüste. Ihr Jammergestalten. Ihr historischen Augenblicke. Ihr Oberhäupter. Ihr Unternehmer. Ihr Eminenzen. Ihr Exzellenzen. Du Heiligkeit. Ihr Durchlauchten. Ihr Erlauchten. Ihr gekrönten Häupter. Ihr Krämerseelen. Ihr Ja-und-Nein-Sager. Ihr Neinsager. Ihr Baumeister der Zukunft. Ihr Garanten für eine bessere Welt. Ihr Unterweltler. Ihr Nimmersatt. Ihr Siebengescheiten. Ihr Neunmalklugen. Ihr Lebensbejaher. Ihr Damen und Herren ich, ihr Persönlichkeiten des öffentlichen und kulturellen Lebens ihr, ihr Anwesenden ihr, ihr Brüder und Schwestern ihr, ihr Genossen ihr, ihre werten Zuhörer ihr, ihr Mitmenschen ihr.

Sie waren willkommen. Wir danken Ihnen. Gute Nacht.«³⁹

³⁹ Handke, *Publikumsbeschimpfung*, S. 47-48.